GENDER OPEN REPOSITORIUM

Die Versportlichung von Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft: Anmerkungen zur aktuellen Rekordeuphorie im Exzellenzwettbewerb aus der Perspektive von Technikphilosophie und Geschlechterforschung

Verch, Johannes

2007

https://doi.org/10.25595/11

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Verch, Johannes: *Die Versportlichung von Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft: Anmerkungen zur aktuellen Rekordeuphorie im Exzellenzwettbewerb aus der Perspektive von Technikphilosophie und Geschlechterforschung*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2007) Nr: 33, 81-88. DOI: https://doi.org/10.25595/11.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Johannes Verch

Die Versportlichung von Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft

Anmerkungen zur aktuellen Rekordeuphorie im Exzellenzwettbewerb aus der Perspektive von Technikphilosophie und Geschlechterforschung

‚Leuchttürme der Wissenschaft' lauten die nicht unromantischen Titel für diejenigen Universitäten, die die ersten bundesdeutschen Plätze im Mehrkampf der Wissenschaften gewonnen haben. Entsprechend sind lediglich drei SiegerInnen im Exzellenzwettbewerb gekürt worden, um für einen „umfassenden *Transformationsprozess*", so der Präsident der zunächst gescheiterten HU zu Berlin (MARKSCHIES 2006, 3), der deutschen Wettbewerbswilligkeit Pate zu stehen.

Hört man ein wenig tiefer in die mittlerweile alltagstauglichen, kaum mehr dekonstruierbaren und offenbar alle Geschlechter adelnden Begriffe und Symbole wie ‚Internationale Spitzenforschung', ‚Exzellenz-Controlling', ‚Rankings', ‚Eliteverfahren' oder auch „Wettbewerb innerhalb der Hochschule", „zentrale Steuerung", „Leistungsmessung durch Bibliometrie" (MARKSCHIES 2006) hinein, gewinnt man, selbst wenn man sich nicht – wie ich – der Sportwissenschaft verschrieben hat, den Eindruck, als fände hier ein systematischer sportiver Trainingsaufbau einer ganzen Erkenntniskultur statt. Deren olympisches Ziel bestände darin, das weltweite Rennen um wissenschaftliche Rekordzahlen und -zeiten für die Nation zu entscheiden.

Was offenbar dank solch einer postmodern-verbalen Dynamisierung (und zugleich sprachlich-technologischen Verarmung) bereits per se auf allgeschlechtlich gutmenschlichem Wege zu sein vorgibt, scheint also lediglich einem fairen sportlichen Wettkampf auf der Spur. Doch so neuartig sind diese Dynamiken und Beschleunigungen, die hier entfacht werden, keinesfalls, wie die neudefinierten ‚Reform'attribute weismachen wollen. Denn indem sprachliche wie politische, ggf. auch genderplurale Kontingenzen innerhalb dieses Diskurses mehr und mehr einplaniert werden, legitimiert sich jene „Eindimensionalität" (MARCUSE) von Wissenschaftskultur aus der Selbstreferentialität ihrer ‚Sprachspiele', Strukturdynamiken und Praktiken immer nachhaltiger.

Die Macht der Rekorde in Sport und Wissenschaft

Als Sportwissenschaftler, der sich ‚trotzdem' in die Differenzierungen des Genderdiskurses vorgewagt hat, kommen mir solche (vermeintlich geschlechtsneutralen) Kräfte, Hilfsmittel und Steuerungsphantasien wohl vertraut vor. Ich möchte mit ein paar anschaulichen Vergleichen etwas von der selbstreferentiellen Dynamik freilegen, die den Alltag der Universitäten (so aktuellst auch denjenigen der Sportwissenschaft in Berlin) bereits jetzt in atemberaubendem Tempo umkrempelt – vermutlich allerdings

eher auf die Weise eines ‚roll-back' anstelle jener erhofften reformartigen „Nachhaltigkeit" der Transformationsprozesse (MARKSCHIES 2006, 3). Indem ich die ein oder andere Schlussfolgerung hinsichtlich des Gender- und Technikdiskurses, die sich mir hier auftut, auf eine spezifische Art und Weise zuspitze, möchte ich etwaige positive Optionen der Entwicklungen nicht gänzlich in Abrede stellen. Die Gesamtbilanz der Entwicklungen fällt für mich insgesamt sowohl in gender- als auch (zugleich) technikтheoretischer Perspektive jedoch sehr bedenklich aus, was ich im Folgenden weder verhehlen kann noch möchte.

Der internationale Hochleistungssport, das hier assoziierte Äquivalent zum globalen Uniwettstreit, erzeugt heute systematisch Sieger, Helden – und zunehmend aber vor allem Rekorde. Jeder Rekord jedoch produziert immerzu lediglich *einen einzigen*, zudem fragilen, Gewinner, da dieser zudem die Bestzeit morgen schon wieder zu verlieren droht. In der numerischen und politischen Mehrzahl bzw. Masse jedoch produziert er *Verlierer*, frustrierte Überrundete. So, wie die spätmoderne Rekordlogik des Sportes strukturell Dopingdispositive bereithält, wäre jeder dieser Verlierer schlecht beraten, zur Sicherung des eigenen Überlebens nicht nach eben solch verführerischen Mitteln und Maßnahmen zu greifen. Denn wo letztlich Wachstum, Steigerung und Dromokratie zählen, da wäre eine Zimperlichkeit bei der Wahl der Mittel alles andere als (systemisch) effizient, produktiv oder gar exzellent. Den Verlierern geht es nicht etwa besser, weil sie von einem derart insgesamt erhöhten Leistungsniveau profitierten, wie man mit RAWLS hoffen könnte. Denn sie müssen exponentiell immer mehr trainieren, um wenigstens in Rekordnähe zu bleiben. Sie müssen sich aberwitzigen Normen hingeben, ohne belohnt zu werden. The winner takes it all.

Doch diese Sportkultur ist keineswegs so geschlechtsneutral konfiguriert, wie sie dank der gemeinhin alltagstheoretischen Deutungsmuster sowie in Anbetracht der buntgemischten SportlerInnenschar, die sich, showmedial gekürt, täglich auf den Biathlon-, Tennis-, Boxring- und Fußballrasenbühnen austobt, ausschaut. Der diesbezügliche sportwissenschaftliche Disput hat sich seit etwa 15 Jahren intensiv dem Genderdiskurs geöffnet hat (vgl. das soeben erschienene und ein Zwischenresümee ziehende „Handbuch Sport und Geschlecht" von HARTMANN-TEWS/RULOFS 2006). Dabei hat er – bei allen theoretischen und pädagogischen Differenzierungen sowie praktischen Verflüssigungen und Aufweichungen (vgl. BUTLER 1999; KLEINDIENST-CACHAY/HECKEMEYER 2006, 119ff.) – stets darauf verwiesen, dass die konkurrenz- und rekordorientierte Sportkultur der Industriemoderne hinsichtlich ihrer Körperbilder und -verhältnisse (‚harter, straffer Erfolgskörper'; vgl. ROSE 1997); ihrer Zeit- und Raumverhältnisse (lineare Zeit- und panoptische Raummuster; vgl. SCHEFFEL/SOBIECH 1991); ihrer (spielbezogenen) Sozialisations- (vgl. GEBAUER 1997) und Identitätszusammenhänge (vgl. HORTER 2000, 40-91); ihrer alltäglichen Konstruktionschemata und Handlungsroutinen (vgl. VOSS 2003) als auch insbesondere hinsichtlich ihres herrschaftsbezogenen und sporttechnologischen Charakters (vgl. VERCH 2004, 174-204) eher männlich assoziierte Konstruktionsschemata und Handlungsmuster favorisiert und begünstigt. Sie symbolisiert und strukturiert (vgl. MENZE-SONNECK 1998, 45-65) entsprechend gleichsam eher eine „Männerdomäne Spitzensport" (KLEINDIENST-

CACHAY/HECKEMEYER 2006, 112). Der Sport ist aufgrund seines präkognitiven Körperbezuges und -wissens idealiter geeignet, nach binär differenzierenden Merkmalen von „Anatomie, Physiologie und Leistungsfähigkeit" eine „Evidenz der Zweigeschlechtlichkeit" (HARTMANN-TEWS 2006, 41), „hegemoniale Männlichkeit" (KLEINDIENST-CACHAY/HECKEMEYER 2006, 112) zu symbolisieren, zu (re)konstruieren, d.h. – gewissermaßen archaisch – zu beglaubigen und von daher zu naturalisieren.

Indem sozusagen auf der Basis naturalisierter (binärer) Geschlechtermodelle, wie sie der (insbesondere olympisch orientierte) Sport in seinen Strukturen und Präsentationen tendenziell stark (re)produziert, die sportive „'Aktionsleistung'" (HARTMANN-TEWS 2006, 50) nach Siegen, Zeiten und Rekorden ruft, kommt im Sport stark eine (technologische, männlich geprägte) Eindimensionalität (‚doing sports') zum Tragen, die m.E. frappant ihre Entsprechung im gegenwärtigen (hochschulpolitischen) Bildungswettrennen findet bzw. offenbart.

Denn der sportlich-hypertrophe Leistungsaufbau, hier wie da, versucht, mit Hilfe genauer Messungen, der Mathematisierung und Kontrolle all seiner Komponenten den „Zufall", das „Chaos", das Belieben zu begärtnern, zu meliorieren, auszutreiben (vgl. BAUMAN 1995). Der Erkenntnisvorgang und Bildung (vom Kindergarten an über die Schulen bis zur Hochschule) schlechthin werden zunehmend als planwirtschaftliche, operationalisierbare, grenzenlos steigerbare, renditeorientierte Unternehmungen bzw. Waren aufgefasst – nicht mehr im Zeichen eines sozialistischen Planstaates, sondern zeitgemäßer im Kalkül von Globalisierung, Technologieunternehmen, Beratungsgesellschaften oder solcher Thinktanks wie CHE.

Interne, sozusagen logikimmanente Widersprüche verunsichern beide Optimierungsmaschinerien, den Sport wie die Wissenschaft, nicht ernsthaft. Wer im Hochsprung nicht mindestens (als Frau) 1,80 m bzw. (als Mann) 1,90 m am straffen, glatten und stählernen ‚lean body' misst, braucht zwar genauso wenig anzutreten wie eine Uni, die nicht dank naturwissenschaftlicher, industrienaher Forschung(sgröße) aus den Startblöcken kommt und im Schieds- und PreisrichterInnenmilieu über subkulturelle Allianzen verfügt – das haben die kritischen Einlassungen des öffentlichen Diskurses über das Prozedere beim Exzellenzverfahren deutlich zu Tage befördert.

Nichtempirische, -nutzenorientierte, gar kritische Geisteswissenschaften müssen von daher tendenziell als Auslaufmodell gelten, zumal wenn sie sich mit anderen (nicht) messen wollen.

PAUL FEYERABEND hat in seiner denkwürdigen Schrift zum Methodenzwang bekannt, wie oft „Interessen, Macht, Propaganda und Gehirnwäschemethoden in der Entwicklung der Erkenntnis und der Wissenschaft" (2003, 24) eine wesentliche Rolle spielen, „Argumente, Propaganda, Druckmittel, Einschüchterung, Lobbyismus" (294) den einen Methoden zu Leibe rücken oder aber andere ausdrücklich und ausschließlich zur Norm erklären. Diese Worte scheinen heute im Zeitalter des empirischen Operationalisierungszwanges immer mehr Geltung zu beanspruchen, allen postmodernen Beteuerungen von der Differenz und Kontingenz der Meinungen, von etwaigen „transversalen Vernunften" (WELSCH) zum Trotz.

Solch insbesondere in der Geschlechterforschung als Ausdruck von theoretisch pluralen, vielgeschlechtlichen Perspektiven stark gemachte Konzepte z.B. einer Methodentriangulation (vgl. POPP 2004, 590ff.) bzw. überhaupt (methoden-)kritisch-reflexive, transdisziplinäre Vorgehensweisen geraten derart nachhaltig in Rechtfertigungszwänge – schlichtweg bereits aus dem Grunde, weil sie die schnelle Effizienz und Produktanwendung verzögern und hinterfragen (könnten).

Entsprechend verhallt die Kritik in Sport- wie auch (Hochschul-) Bildungssystemen zumeist auf jener Stufe der obigen Systemambivalenzen, Störgrößen und deren „ordnender" Behebung (vgl. BAUMAN 1995). Ob jedoch dieses Prinzip einer gleichsam „entfesselten Hochschule" (DETLEF MÜLLER-BÖLING), der Alma mater als einer Technologie- und Kapitalgesellschaft, als solches ein utilitaristisches Rezept zur Lösung gesellschaftlicher Probleme und zur Stiftung sozial-ökologischer-ökonomischer (d.h. auch insbesondere geschlechtspluraler) Gerechtigkeit sowie Nachhaltigkeit darstellt, diese Frage stellt sich schlichtweg nicht mehr. Denn sie drohte als gefährliche ideologische Stolperfalle derjenigen, die auf der Laufbahn längst ihre Runden, Siege und Zeiten zählen.

Dabei dürfte dieses Konzept von Exzellenz, Elite, Drittmittelrekord und Ranking in seinem selektierenden Potential und Gebot nicht nur vordergründig mit anderen gesellschaftlichen und geschlechterpolitischen Problemen korrespondieren. Die stadtsoziale Polarisation in quartiersspezifische „Schuldenghettos" samt seiner Vielzahl von „Überschuldungskarrieren" gehören dazu ebenso wie der Umstand, dass sich die gesellschaftliche Arbeit schon der nahen Zukunft auf bis zu „ein Fünftel" – und zumal geschlechtsspezifisch differenziert und polarisiert – reduzieren dürfte (STEINVORTH 2006). Zugleich erfreut sich ein „Stabilisariat" *anderswo* des gesellschaftlichen Lebens, d.h. eine obere Schicht, deren Zinsvermögen locker für mehrere Generationen reicht. Die gesellschaftliche Elitenreproduktion (HARTMANN 2006) über die Institutionen von Schule und Hochschule (ein spezifisches Medium hier: Studiengebühren) versammelt – gleichsam *vor*modern – zunehmend ein elaboriertes Wissen bei einer auserlesenen Technologieschar (vgl. LIESSMANN 2006), welche in den entscheidenden Etagen vermutlich zugleich ohnehin auch (nach wie vor) eher männlich (geprägt) bleiben dürfte.

Dieser postmoderne Trendsport an Hochschule und im Abenteuersport setzt auf entsprechend auserlesene, privilegierte „Flexisten", „reibungslose Gleiter" (ALKEMEYER 2002, 105), zumeist männliche Helden der atlantischen Wellen, des alpinen Schnees als auch der Datenozeane und des Drittmittelmarketings. Doch somit verdreht sich das Tun, das ehemalige Mittel sukzessive zum Selbstzweck. Die Hochschule mit dem Charakter einer Drittmittelfabrik stilisiert Mittel (wie Dritt*mittel,* Rankings und die Zahl von Veröffentlichungen) zum Zwecke und zur Berechtigung ihres Daseins. Drittmittel sollen um der Drittmittel willen eingeworben werden. Es erscheint prinzipiell erst einmal neutral und egal, ob Plastikeimer, Formel-1-Technologien, Sexualhormone, Modetrends, Ethikmodelle, chemische Kampfstoffe oder Stammzelltechnologien erforscht, entdeckt und verkauft werden.

Doch diese renditeorientierte, expansive Mittel-Zweck-Umkehr stellt nur mehr selbst eine technologische Denk- und Praxisfigur(ation) dar (GÜNTHER ANDERS), wie sie der Sport mit seiner Verabsolutierung des Rekordes und seiner Steigerungsimperative bestens kennt. Diese Rekordlogik ist unersättlich an menschlichen, sozialen, geschlechterpluralen und ökologischen Ressourcen. Sie bedeutet formallogisch und somit apriorisch tendenziell eine Expansion ins selbstreferentiell Bodenlose. Jedes erreichte Drittmittelniveau, jeder sportlich errungene Bahnrekord diente als Startlinie für die nächste Anstrengung. Doch da „die Grenzkostenfunktion des Wissenschaftsprozesses" stets „einen (exponentiell, d.Verf.) ansteigenden Verlauf" besitzt (ULLRICH 1988, 331), dann wird sogar hier berechenbar, wann dieser Kostenaufwand von (geschlechter-)sozialen, ökonomischen und ökologischen Ressourcen in eine eklatante Schieflage gegenüber *jedwedem* Nutzen gerät.

Ein nachhaltiger Ausblick dennoch bzw. gerade aufgrund dessen

Auf der Basis der zuvor getätigten kritischen Einlassungen möchte ich abschließend eine andere Idee propagieren, eine Universität ausdrücklich in der Tradition eines solchen Namensgebers, wie ihn die Humboldt-Universität besitzt, zu ‚transformieren' und zu disponieren.

Anhand solcher Leitbilder wie ‚Ökologische, soziale, ökonomische Nachhaltigkeit', ‚Geschlechtervielfalt und -gerechtigkeit' sowie ‚Pluralität und Kontingenz des Denkens und von Kulturen' könnte mit Hilfe durchaus auch schon bestehender ‚exzellenter' Lehr- und Forschungskapazitäten eine Wissenschaft in großer Breite initialisiert bzw. fortentwickelt werden, die tatsächlich das Prädikat einer umfassenden und wandlungsfähigen „Lebenswissenschaft" vertrüge.

Nicht nur, dass künftig aufgrund der, so denke ich, letztlich olympischen (und insbesondere männlichen Omnipotenzphantasien zupass kommenden) Leistungs- und Rekordlogik in allen Lebensbereichen, gesellschaftliche Probleme entstanden sind, die sich nachhaltiger auswirken dürften, als es alle Szenarien technologisch-politischer Reparatur-, Effizienz- und Beschwichtigungsversuche wahrhaben wollen.

Immerhin wurde weltweit eine UN-„Dekade für nachhaltige Bildung" ausgerufen (2005-2014), die es sich u.a. zum Ziel setzt, nach neuen bedürfniskulturellen Mustern und Stilen („Suffizienzrevolution") jenseits dieser obigen technologischen Rekordparameter und -logiken zu suchen (vgl. UBA 1998,10; HUBER 1995), d.h. letztlich auch nach Möglichkeiten von Entschleunigung, Entrekordisierung sowie vielgeschlechtlichen Bedürfnisoptionen Ausschau zu halten. Denn die Weltenzeit von Technologie, Komplexität und exzellenter Wissenschaft rennt der individuellen Lebenszeit (BLUMENBERG) ohnehin exponentiell immer schneller davon. Das wissenschaftliche Individuum als Prototyp (!?!) des totalitär „flexiblen Menschen" (RICHARD SENNETT) versucht mit Hilfe eines immer größeren zeitlichen und psychophysischen Aufwandes ‚Schritt zu halten', den ‚Takt zu erhöhen', ohne zu spüren, welch womög-

lich negativer Energie, ja negativer Spiritualität und (lebenspraktisch:) eigenem Unbehagen es sich derart auszuliefern bzw. zu verfallen droht.

Was dauerhaft erfolgreich war, so betonen die beiden Zukunfts- und Umweltforscher DE HAAN/KUCKARTZ, wird man, nimmt man die Überlegungen zu Sustainability ernst, vielmehr so „nun *nicht* fortsetzen" können (1996, 279f.). Eine Vergangenheit, die sich vorrangig auf quantitatives Wachstum, unbegrenzten technologischen Fortschritt, Elitenbildung, eine instrumentelle Weltbewältigung und eine binäre Geschlechterdifferenz bzw. männliche Hegemonie konzentriert hat, eine solche „Vergangenheit hat uns im Hinblick auf Sustainable Development nichts mehr zu sagen", urteilen die beiden (280). Dies sollte den RekordprotagonistInnen insbesondere im Wissenschaftsbereich zu denken geben.

Literatur:

Alkemeyer, Thomas: Zeichen, Körper und Bewegung. Praxisformen der Vergemeinschaftung und der Selbstgestaltung im neuen Straßensport. In: Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis. 24. Jg. (2002), H. II, 93-108.

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Menschen im Zeitalter der dritten industriellen Revolution (1980). 4. unveränd. Aufl. München 1992.

Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit (engl. 1991). Hamburg 1995.

Butler, Judith: Athletische Geschlechter: Hyperbolische Instanz und/oder die Überwindung des sexuellen Binarismus. In: Berliner Debatte INITIAL. 10. Jg. (1999), H.6, 50-57.

Derrida, Jacques: Die unbedingte Universität. Frankfurt a.M. 2001.

Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang. Frankfurt a.M. 2003.

Gebauer, Gunter: Kinderspiele als Aufführungen von Geschlechtsunterschieden. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der Praxis. Frankfurt a.M. 1997, 259-284.

Haan, Gerhard de/Kuckartz, Udo: Umweltbewußtsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Opladen 1996.

Hartmann, Michael: Die Vertiefung der Unterschiede. In: Freitag vom 01. September 2006, 4.

Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (Hg.): Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf 2006.

Horter, Petra: „... weil ich ein Mädchen bin!" Untersuchungen zum Hintergrund der Einstellung und Motivation von Mädchen in der Frühadoleszenz zum Schulsport. Sankt Augustin 2000.

Huber, Joseph: Nachhaltige Entwicklung durch Suffizienz, Effizienz und Konsistenz. In: Fritz, Peter/Huber, Joseph/Levi, Hans Wolfgang (Hg.): Nachhaltigkeit in naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Stuttgart 1995, 31-46.

Kleindienst-Cachay, Christa/Heckemeyer, Karolin: Frauen in Männerdomänen des Sports. In: Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (Hg.): Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf 2006, 112-124.

Liessmann, Konrad Paul: Platz für die Elite! In: Freitag vom 21. April 2006, 17.

Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft (amerikan. 1964). München 1994.

Markschies, Christoph: Diskussionsvorlage zur langfristigen Planung des Präsidiums der Humboldt-Universität zu Berlin. Auszüge aus dem Zukunftskonzept zum projektbezogenen Ausbau der universitären Spitzenforschung. Berlin 2006.

Menze-Sonneck, Andrea: Mädchen und junge Frauen im Sportverein: Sportkarrieren und Fluktuation im Sport. Schorndorf 1998.

Mumford, Lewis: Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht. Wien 1974.

Popp, Ulrike: Methodologie und Gender. In: Glaser, Edith/Klika, Dorle/Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb. 2004, 587-599.

Rose, Lotte: Körperästhetik im Wandel. Versportung und Entmütterlichung des Körpers in den Weiblichkeitsidealen des Risikogesellschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der Praxis. Frankfurt a.M. 1997, 125-149.

Scheffel, Heidi/Sobiech, Gabriele: „Ene, mene, muh, aus bist du?“ Die Raumaneignung von Mädchen und Frauen durch Körper und Bewegung. In: Palzkill, Birgit/Scheffel, Heidi/Sobiech, Gabriele (Hg.): Bewegungs(t)räume. Frauen Körper Sport. München 1991, 31-45.

Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 7. Aufl. Berlin 2000.

Steinvorth, Ulrich: Wozu Philosophie? In: Der Tagesspiegel vom 30.07.2006, 8.

Ullrich, Otto: Technik und Herrschaft. Vom Handwerk zur verdinglichten Blockstruktur industrieller Produktion. 3. Aufl. Frankfurt a.M. 1988.

Umweltbundesamt (UBA) (Hg.): Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. 2., durchges. Aufl. Berlin 1998.

Verch, Johannes: Der technologische Sport als Umweltproblem. Das Naturverhältnis eines aufstrebenden Kulturphänomens und seine Zusammenhänge zu Umwelt, Ökologie und Nachhaltigkeit. (Philosophische Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin). Berlin 2004.

Voss, Anja: Geschlecht im Sport – sozialkonstruktivistische Lesarten. Schorndorf 2003.

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie (Hg.): Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. Ein Report. München 2005.